

# **Die Grenzen der Neutralität. Schweizerisches KSZE-Engagement und gescheiterte UNO-Beitrittspolitik im kalten Krieg 1969-1986**

## **[Thomas Fischer]**

Autor(en): **Kreis, Georg**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **55 (2005)**

Heft 3

PDF erstellt am: **11.07.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

contraignant mais jamais appliqué, on concrétise aussi – enfin – l'égalité des langues dans la Constitution.

Pour Altermatt, les modèles séparatistes sont voués aux difficultés, car inéluctablement, les différences linguistiques sont mises en évidence, pouvant être instrumentalisées à tout instant. Ainsi, lorsqu'en 1995, en Belgique, Bruxelles et son arrière-pays ont été divisés (Brabant flamand, Brabant wallon) sur la base d'un strict principe de territorialité, les tensions linguistiques ne se sont pas calmées pour autant. Altermatt le dit tout net: ancrer une commune dans un statut monolingue, c'est saborder son bilinguisme potentiel. Il explique que les craintes de germanisation sont des fantasmes romands qui n'ont jamais été vérifiés dans les statistiques démographiques (recensements). La communauté alémanique s'est par ailleurs toujours bien assimilée dans les communes francophones.

Enthousiasmé par la promotion du bilinguisme via l'immersion linguistique à l'école, Altermatt retrace son histoire, avec les timides essais du père Michael Jungo, OSB, au début des années 1970. Il arrive au moins trois décennies trop tôt, puisqu'un audacieux projet scolaire bilingue est rejeté par le peuple fribourgeois en 2000. Nul n'est prophète en son pays, et Altermatt relève qu'un des problèmes de son canton, c'est que chacun s'y sent minoritaire. Voilà un complexe qui touche l'ensemble de la Suisse, et il devient urgent de s'en affranchir.

*Stéphane Tendon, Genève*

Thomas Fischer: **Die Grenzen der Neutralität. Schweizerisches KSZE-Engagement und gescheiterte UNO-Beitrittspolitik im kalten Krieg 1969–1986.** Zürich, Chronos, 2004. 492 S.

Trotz früherer Arbeiten (insbesondere von Hansjörg Renk und Christoph Breitenmoser, beide 1996) sind die Vorgänge um die KSZE erst teilweise erforscht. Unter erstmaligem, vollen Aktenbeizug legt nun Thomas Fischer mit seiner historisch-politologischen Dissertation zu der noch zu wenig bekannten schweizerischen KSZE-Politik und zu den bekannteren, parallel dazu laufenden Vorberatungen zum schweizerischen UNO-Beitritt eine wichtige Studie vor. Das Forschungsinteresse gilt aber weniger den beiden genannten Vorgängen selbst als den daran ablesbaren allgemeineren Haltungen zum Multilateralismus und ist auf die Frage ausgerichtet, ob und wie die Chancen genutzt wurden, die sich aus der internationalen Entspannung ergaben, um in der Schweiz ein neues aussenpolitisches Verständnis zu entwickeln. Der Verfasser lässt sich dabei von der von befragten Zeitzeugen bestätigten Grundannahme leiten, dass Détente reformfreundliche und internationale Polarisierung konservative Haltungen begünstigten.

Wie insbesondere die Ablehnung des UNO-Beitritts im Jahr 1986 zeigte, führte der Aufbruch von 1969 zu keinem entsprechenden Ergebnis. Der Autor erklärt dieses Scheitern mit zwei Ursachen: Einmal sei das Zeitfenster zu wenig lang offen gewesen, zum anderen habe man es auch zu wenig entschieden genutzt. Fischer geht davon aus, dass das aussenpolitische Rollenverständnis zumal von Kleinststaaten in hohem Mass durch die internationalen Rahmenbedingungen bestimmt ist. Es erstaunt nicht, dass die Studie wegen der bescheidenen Bedeutung der Schweiz und der Beschränkung auf schweizerische Quellen kaum akzentuierte Rollenerwartungen der Aussenwelt aufzeigen kann und einmal mehr die helvetische Selbstverständigung dominiert. Es geht also um das Problem, wie angesichts der Veränderungen in der Welt der selbst entwickelte Wunsch nach einer generelleren Öffnung und nach der Übernahme einer aktiveren Rolle in den inter-

nationalen Beziehungen im eigenen Land ankam und in dauerhaften Haltungen verankert werden konnte.

Wie der Verfasser richtig bemerkt, wäre das nur möglich gewesen, wenn sich gleichzeitig die «stark innenpolitisch geprägte nationale Identität der neutralen Schweiz» verändert hätte. Daraus kann man, ja muss man schliessen, dass die Vorgänge auf der internationalen Ebene nur Möglichkeiten schufen, eben *windows of opportunities*, dass aber deren Nutzung eine eminent innenpolitische Sache gewesen wäre und darum mindestens so sehr die innenpolitischen oder gesellschaftspolitischen Konstellationen und Konjunkturen in die Analyse einbezogen werden müssten. Diese Dimension wird in der vorliegenden Abhandlung da kurz berührt, wo von der «68er»-Position etwa eines Thomas Held in der Konsultativkommission von 1975 zur Frage des UNO-Beitritts die Rede ist.

Die Studie wirft am Rande einen interessanten Blick auf die Haltung der Wirtschaftsvertreter, die sich in den 1970er Jahren mit dem stärkeren Engagement gegenüber der UNO «nicht identifizieren» konnten, und sie zeigt einen eigentlichen Gegensatz zwischen den beiden Departementen für Aussenpolitik und für Aussenwirtschaft auf. Seit 1978 meldete das EVD starke Vorbehalte gegen die Priorisierung der UNO-Beitrittsvorlagen; es hätte es vorgezogen, wenn man zuerst den Beitritt zu den Bretton Woods-Institutionen (IMF) angestrebt hätte, wie er dann 1992 zustande kommen sollte. Und 1980 musste Bundesrat Aubert seinen Chefdiplomaten Brunner ins Bundeshaus Ost schicken, um dort Bundesrat Honegger für die Zustimmung zur Teilnahme an der Nachfolgekonferenz von Madrid zu gewinnen.

Dank der erstmaligen Auswertung der Handakten kann Fischer ein konsolidiertes Bild der in der Zeit selbst stark umstrittenen Politik von Bundesrat Aubert zeichnen. Aubert meinte mit seiner Parole von der «Dynamisierung der Aussenpolitik», dass die Schweiz ihr politisches Tempo der beschleunigten Entwicklung der Welt anpassen und «etwas mehr Schwung» gewinnen müsse. Einen neuen inhaltlichen Akzent setzte Aubert mit der Ausweitung der schweizerischen Menschenrechtspolitik. Dabei geriet er – mindestens konzeptionell – in Konflikt mit dem traditionellen Neutralitätsverständnis, vertrat er doch die Auffassung, dass es in menschenrechtlichen Belangen keine Neutralität geben könne.

Die Gegenposition wurde von einzelnen Chefbeamten – etwa Albert Weitnauer und Emanuel Diez – und von manchen Parlamentariern vertreten. Der vorzeitigen Entlassung Weitnauers sind in dieser Arbeit selbstverständlich ebenfalls ein paar Seiten gewidmet. Desgleichen naheliegenderweise auch der Frage, in welchem Masse Aubert für das massive Nein zur UNO-Mitgliedschaft im März 1986 verantwortlich war. Der Autor sieht in Auberts eher schwachen Auftritten nur eine von vielen Ursachen.

Die in mancher Hinsicht sehr aufschlussreiche Publikation meint mit dem Buchtitel nicht die enge Begrenztheit der Neutralität, sondern im Gegenteil, dass wegen des sehr breit angelegten Neutralitätsverständnisses dem aussenpolitischen Handeln auch in der Phase des Aufbruchs über Gebühr enge Grenzen gesetzt gewesen seien. Die Studie referiert auch eine speziell interessante Episode aus dem Jahr 1985: SVP-Nationalrat Peter Sager störte sich daran, dass die Neutralität nach eigenen Worten «ein Mythos geworden» sei, und wollte der mythischen Unbestimmtheit begegnen, indem er 50 Thesen zur Neutralität entwickelte. Er stiess damit in der aussenpolitischen Kommission auch bei der Linken auf Zustimmung. SP-Nationalrat Heinrich Ott meinte, der Neutralität eine «zusätzliche Dimen-

sion» abgewinnen zu können und landete mit seiner Formel der «erweiterten Guten Dienste» doch nur wieder bei der alten Begrifflichkeit und beim alten Rollenverständnis. Thomas Fischer sieht in diesem Fall einen exemplarischen Beleg für die auch in den Aufbruchsjahren gleich gebliebene «ausserpolitische Identitätsstiftung traditioneller Prägung». *Georg Kreis, Basel*

**Hans Braun: Die Familie von Wattenwyl / La famille de Watteville.** Bern, Licorne Verlag, 2004, 356 S., 417 Abb.

1998 entschlossen sich die Angehörigen der bernischen Familienkiste von Wattenwyl, ein Buch über die Geschichte ihrer Familienangehörigen verfassen zu lassen. Das vorliegende soll sowohl ihnen wie einem weiteren Interessiertenkreis Einblick in die Familienzusammenhänge ermöglichen. Es ist in deutscher mit jeweiliger Parallelübersetzung in französischer Sprache abgefasst. Von der Geschichte Berns ausgehend ist der Einbezug in die Schweizergeschichte und auch in die allgemeine europäische Geschichte gegeben. Sowohl das Leben einzelner Familienmitglieder wie der Familienverband in seinem Zusammenhalt sollten beschrieben werden. Einerseits situiert das grosszügig illustrierte Buch die Familie in mehreren Epochen in ihrem gesellschaftlichen Umfeld. Andererseits stellt es die Frage nach dem Selbstverständnis der Familie. Wie ist es dokumentiert? Was hält die weit verzweigte Familie zusammen? Wo bestehen innerfamiliäre Zusammenhänge?

Der mittelalterliche Teil belegt den Namen Wattenwyl erstmals im Kiburger Urbar 1260. Wattenwil bedeutet Gehöft am Wasser und verweist auf den gleichnamigen an der Gürbe gelegenen Ort. Damals erwarben die ersten Wattenwyl dort Güter. Der Aufstieg begann im Handel im 14. und 15. Jahrhundert. Drei prägnante Familienmitglieder waren Schultheissen: Jacob (1466–1525), der als Verantwortlicher in die Mailänder Kriege gezogen war und 1516 die Friedensverhandlungen mit Frankreich führte. Sein Beziehungsnetz pflegte er in der Freigrafschaft, weil ihm das Ausgreifen Berns nach Westen ein Anliegen war. Eine Motivtafel, ein Ölbild geschaffen durch den Künstler Jacob Boden, zeigt im Vordergrund fünf Heilige und ihn mit seiner Frau, seinen Kindern und seinen Gütern Thun, Burgstein, Uttigen und Gerzensee. Einer seiner Söhne, Hans Jakob (1506–1566), folgte dem Vater im Amt. Ein zweiter, Niklaus (1492–1551), war Münsterpropst, von dem die Familie noch heute ein Gebetsbuch besitzt. Johann (1541–1604) führte den Feldzug an den Genfersee, da Bern und Savoyen um das Chablais, das Pays de Gex und um das calvinistische Genf stritten.

Der zweite Teil des Buches belegt für das Ancien Régime ununterbrochen 10 Magistratengenerationen des zahlenmässig grössten bernischen Geschlechts. – Daneben stand der Solddienst für Frankreich und Holland im Vordergrund, wo zwischen 1600 und 1798 91 Söhne von Wattenwyl Fremden Dienst leisteten. Im 2. Villmergerkrieg und im Toggenburger Krieg stellten die Wattenwyl vier Obersten. Beim Einfall der napoleonischen Truppen 1798 kommandierte einer die Division Murten und ein anderer die Aargauer Division.

Geistliche Laufbahnen waren seltener. Erwähnenswert ist etwa der Pietist Friedrich (1700–1777), der in Halle Kontakt mit dem Herrnhuter Grafen Niklaus Ludwig von Zinzendorf fand. Dieser gab ihm Anlass zur Gründung der Erziehungsanstalt im neuenburgischen Montmirail. Zu erwähnen ist auch die zum Katholizismus zurückgekehrte burgundische Linie, deren Mitglieder sich als Diplo-